

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Neununddreißigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680**

## Neununddreißigstes Kapitel.

In den Quißowschen Schlössern wurde fleißig von Maurern und Zimmerleuten gearbeitet, so lange die Witterung es noch erlaubte. Der Winter unterbrach diese Arbeiten und das Jahr 1412 brach an. Während der ungünstigen Jahreszeit ließ sich nichts thun und selbst die Zusammenkünfte unterblieben. Dietrich reiste nach Stettin, um sich mit den pommerschen Herzögen zu besprechen. Kaum aber war er zurückgekommen, so wurden auch alle Arbeiten von neuem aufgenommen und Dietrich schrieb eine neue Zusammenkunft für den Anfang des Februar zu Schloß Friesack aus, beschränkte sich aber diesmal auf den mittelmärkischen Adel. Dessenungeachtet war die Zahl der sich Findenden nicht gering. Dietrich eröffnete wiederum die Sitzung und sprach:

Ich habe euch, meine Freunde, eingeladen, um nunmehr, wo die Zeit des Handelns näher rückt, zu überlegen, was wir zu thun haben, unsere Hülfsmittel und Kräfte zu prüfen und uns auf die verschiedenen möglichen Fälle vorzubereiten. Die Altmärker und Briegnißer, deren Interesse man listigerweise von dem unsrigen getrennt hat, habe ich dabei ausgeschlossen und mich allein auf den neumärkischen Adel, insofern er unsere Ansichten und Absichten teilt, besonders aber auf den havelländischen, beschränkt. Wenn wir alle zusammenstehen, dann dürfen wir wohl hoffen, diesem Burggrafen ein Stück Arbeit zu liefern, dem seine Kräfte nicht gewachsen sein möchten. Allein man kann im Kriege nie stark genug sein. Drum ist mein Vorschlag, wir sehen uns nach auswärtiger Hülfe um, und zwar glaube ich, daß es das beste sein wird, mit Hülfe der Pommern den Krieg zu führen, unsere Kräfte mit den ihrigen vereinigend. Wir wollen uns rüsten und bereit halten, um da zu sein, wenn die Pommern los schlagen. So lange laßt uns das Schwert in der Scheide zurückhalten. Der Burggraf läßt fränkische Völker kommen, das ist vorauszusehen, um uns zu bezwingen. Laßt uns deshalb pommersche heranziehen. Es ist klug, den Krieg um des Fremden willen durch Fremde führen zu lassen. Aber uns bleibt es vorbehalten, im Momente der Entscheidung hervorzu-

treten und das Geschick des Krieges nach unserm Willen zu lenken. Gerüstet und zum Streite fertig wollen wir dastehen, und wenn es gilt, dem Schwerte des Pommern das volle Gewicht geben. Seid ihr damit zufrieden?

Alle. Ja!

Dietrich. Nun laßt uns überlegen, was nach unserm Kriege geschehen soll. Ich habe da einen Vorschlag. Der Kaiser kann unsere Besitzungen ausnehmen von seiner Verordnung. Was brauchen wir einen Landeshauptmann. Hat einer von uns seiner schon bedurft? Hat ihn schon einer vermißt? Oder wo er seiner bedurft hat, hat er ihm genützt? Niemals! Er ist für uns das unnütze Ding unter der Sonne. Was er uns gewähren und nützen kann, wissen wir uns allein zu erwerben und zu verschaffen. Weshalb sollen wir unter einem Landeshauptmann stehen? Niemand weiß es. So mag uns denn der Kaiser unmittelbar unter seine Obhut nehmen, wie er es in vielen Gauen des heiligen römischen Reiches, z. B. in Schwaben mit viel kleineren Herrschaften und Besitzungen als die unsrigen sind, gethan hat. Wir liegen ihm nicht ferner als sie, sie liegen ihm nicht näher als wir. Warum sollten wir nicht ebenso gut reichsunmittelbar werden können? Oder würden wir uns, als zur Reichsritterschaft gehörig, etwa weniger gut ausnehmen, als sie?

Alle. Wir treten dem Vorschlage bei.

Dietrich. Für jetzt wird es gut sein, wenn wir diesen Plan nicht laut werden lassen. Darum gebt mir euer Wort auf Treu und Glauben, daß jeder ihn bei sich behält, ohne mit andern als den hier Versammelten darüber zu sprechen.

Alle. Wir gebens.

Die Sitzung wurde aufgehoben und voll der neuen Pläne reisten die Verbündeten nach Hause.

In dieser Zeit hatte die Stadt Berlin nicht bloß mit Dietrich von Quitow Krieg, sondern auch eine neue Fehde mit der Stadt Königsberg im Lande über der Oder bekommen, deren Veranlassung unbekannt ist, und mit dem mächtigen Hans von Bieberstein, Herrn von Sorau, Beeskow und Storkow lebte Dietrich auf gespanntem Fuß. Überhaupt aber verbreiteten sich im Lande viele Kriegsgerüchte. Nicht allein erregten die Rüstungen der Quitows und ihrer vielen Freunde nach und nach Besorgnisse, man erfuhr auch, daß der Herzog von Stettin am 26. Januar (1412) mit dem Herzog von Mecklenburg und anderen einen Tag gehalten habe, und wenn es Friede war, bedeutete eine solche Zusammenkunft meistens Krieg. Wenn mächtige Feinde von außen drohten, war es schlimm, deren auch im Lande zu haben. Dies veranlaßte den Rat der Stadt Frankfurt an der Oder am Lichtmestage,

den 2. Februar 1412 den Rat zu Berlin zu benachrichtigen, daß sie vernommen hätten, der Herzog von Stettin habe mit dem von Mecklenburg und anderen am vergangenen Dienstag einen Tag gehalten. Sie besorgten nun, daß von jenen das Land angegriffen werden würde. In Erwägung der Verhältnisse, in welchen Berlin mit Dietrich von Quitow und denen von Königsberg stehe, scheine dieser Umstand für Land und Städte gefahrbringend zu sein. Notwendig sei es daher, daß Berlin sich gegen den von Quitow erbötig zeige und ihn dazu vermöge, sich irgendwo mit ihm zu einer Beratung zu stellen. Sie dagegen wollten dahin wirken, daß auch die von Königsberg auf diesem Tage erschienen. Allein auch darauf müsse man Bedacht nehmen, Dietrich mit dem von Bieberstein auf einen guten Fuß zu stellen, da nur auf diese Weise sich ein gutes Ende hoffen lasse\*).

Diese Betrachtungen scheinen in der That die Städte Berlin und Kölln zu einiger Nachgiebigkeit bewogen zu haben, denn von da ab ist von Dietrichs Fehde gegen Berlin nicht mehr die Rede. Unstreitig lag auch ihm jetzt mehr als je daran, diesen Krieg aufhören zu lassen, der immer einen Teil seiner Kräfte beanspruchte, welche er für einen größern Zweck zu verwenden dachte. Die Einzelheiten sind uns jedoch nicht aufbehalten worden. Sedenfalls wurden die Gefangenen ausgewechselt und zurückgegeben.

Unterdessen hatten Heinrich von Stechows Bewerbungen um Maria von Bredow raschen und glücklichen Fortgang gehabt, und mit dem Monat Mai kam der Tag der Hochzeit heran. Sie sollte in Brandenburg gefeiert werden, und die ganze ansehnliche Familie der Bredows war dazu eingeladen worden und wegen ihrer Verwandtschaft auch Dietrich und Johann von Quitow mit ihren Frauen. Sie wurde mit allem damals erforderlichen Aufwand gefeiert. Aber so sehr hatte die bevorstehende Ankunft des Burggrafen und das Gerede von seiner Zurückweisung alle Gemüther in Anspruch genommen, daß die Gespräche darüber einen Hauptgegenstand der Unterhaltung an den hochzeitlichen Tafeln bildeten. Die Ansichten äußerten sich auf die verschiedenste Weise. Hestig Partei für den Burggrafen nahm der alte Wilkin von Bredow, der langjährige Gegner der Quitows. Auch Heinrich Stich, der Abt des Klosters Lehnin, führte seine Sache, dem der Bischof Henning von Bredow ziemlich unumwunden beitrug. Als entschiedene Gegner des Burggrafen traten die beiden Quitows, Wichart von Rochow und Achim von Bredow auf. Der übrige Teil der Gäste hielt sich gemäßigt zwischen beiden Parteien und mußte nicht selten begütigend einschreiten, um dem Ausbruche unangenehmer Streitigkeiten zuvorzukommen. Noch nie-

\*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. II. S. 103.

mals hatte eine Regierungsveränderung in der Mark eine so allgemeine Theilnahme für oder wider erregt, als diese. Im allgemeinen aber war der größte Theil der Hochzeitsgäste und so auch die meisten Mitglieder der Bredowischen Familie gegen den Burggrafen eingenommen.

Die Hochzeit ging indessen ruhig und ohne Störung vorüber. Das junge Paar begab sich nach Stechow und verlebte hier, im Frühling der Natur und der Jahre stehend, die süßesten und schönsten Wochen des Lebens, ohne sich durch die politischen Verhältnisse darin für jetzt stören zu lassen.

Burggraf Friedrich war um diese Zeit in Nürnberg und besorgte zuvor die ihn persönlich betreffenden Angelegenheiten. Nachdem er alles in Richtigkeit gebracht, was er für seine Erblände in Franken anzuordnen hatte, brach er mit einem großen Gefolge von Nürnberg auf, um sich nach der Mark zu begeben, die er zum erstenmal sehen sollte. Er ging über Wittenberg und stattete hier den Herzögen Rudolph und Albrecht von Sachsen seinen Besuch ab, den diese hoch aufnahmen. Mit ihrem Geleit versehen durchzog er ihr Land, überschritt die brandenburgische Grenze und zog am St. Johannistag 1412 den 24. Juni in Brandenburg ein\*).

Keine Empfangsfeierlichkeiten waren veranstaltet, nirgend zeigte sich eine besondere Theilnahme des Landes oder des Volkes. Schweigend zogen die, bei welchen sich der Zug vorüber bewegte, ihre Kappen und ließen ihn still dahinziehen. Auch in Brandenburg war nichts angeordnet, wodurch dieser Tag vor andern seiner Art ausgezeichnet worden wäre. Nur die Neugier hatte an dem Festtage eine Menge Volk am Thor versammelt, die gern den merkwürdigen Mann sehen wollte, über den so viel gestritten wurde. Daher waren die Straßen, durch welche der Zug kommen mußte, lebendig und bewegt, aber der Rat hatte Bedenken getragen, bei der getheilten Stimmung Feierlichkeiten anzuordnen, welche leicht zu einem Exzeß führen konnten.

Friedrich langte auf der Burg zu Brandenburg an. Sein Unterstatthalter Wend von Sleburg war ihm bis zur sächsischen Grenze entgegengeritten, hatte ihn begleitet und ihm vorläufig von dem Stand der Dinge Kenntniß gegeben. Er hatte ihn im Schloß bewillkommnet, dann in seine Gemächer geführt und verließ jetzt den Burggrafen, um einige Anordnungen zu treffen.

Als bald wurde der Rat der Alt- und Neustadt Brandenburg gemeldet, der zur Audienz vorgelassen zu werden begehrte. Friedrich begab sich in den dazu bestimmten Saal und der Rat wurde hereingelassen. Er beglückwünschte Friedrich zu seiner Ankunft in diesem Lande und

\*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 37. Haftiz, ap. h. a.

empfahl sich seiner Gnade. Friedrich antwortete huldvoll und entließ ihn.

Der Propst Johann von Baldow war angekommen und sofort ließ der Burggraf von ihm die nötigen Schreiben ausfertigen, durch welche er die Stände nach Neustadt-Brandenburg berief, um ihnen die kaiserliche Willensmeinung zu eröffnen, wozu Sonnabend der 2. Juli bestimmt wurde. Infolge der vorausgegangenen kaiserlichen Schreiben fanden sich auch die meisten ein, besonders von den Städten. Die altmärkischen und priegnitzer Stände hatten Kaspar Gans von Putlitz bevollmächtigt, und aus diesen Provinzen erschien er allein. Vom havelländischen Adel erschien nur ein Teil.

Friedrich eröffnete die Sitzung, indem er geschichtlich die letzten Veränderungen in der Regierung der Mark zusammenstellte, und was der Kaiser in seiner Weisheit beschlossen und von den märkischen Ständen begehre, angab. Darauf ließ er die kaiserliche Urkunde, durch welche er zum gemeinen d. h. General-Verweser und obersten Hauptmann der Mark ernannt und die Stände angewiesen wurden, ihm eine Huldigung zu seinem Gelde zu thun, vorlesen und verkündigte darauf, daß er gesonnen sei, wie es üblich war, nach den verschiedenen Städten der Mark zu reisen, um die Huldigung anzunehmen. Gans von Putlitz erhob sich darauf und erklärte, daß er namens der Altmark und Priegnitz dazu noch nicht ja sagen könne. Er begehre, daß er zuvor die Botschaft des Burggrafen nach den gedachten Landen zurückbringen, sich mit Mannen und Städten der Altmark und Priegnitz zuvor besprechen und das an sie gestellte Verlangen überlegen und prüfen könne.

Dies ungewöhnliche Verlangen eines der höchst gestellten Beamten und eines der mächtigsten Landstände erregte allgemeines Aufsehen, da man wohl sah, daß es nichts als eine Ausflucht war. Es gab dem havelländischen Adel das Signal zu erklären, daß auch er für jetzt noch die Huldigung verweigern müsse, da die Sache von zu großer Wichtigkeit sei, als daß man sich damit so übereilen könne. Er müsse um Frist bitten, die Forderung erst weiter zu überlegen.

Darüber erhoben sich mehrfache Erörterungen, indem mehrere der mittelmärkischen Stände erklärten, sie begriffen nicht, was ein weiteres Überlegen fruchten solle, da man ja Zeit genug gehabt habe, zu überlegen, und selbst wenn noch eine Frist zugestanden würde, das doch nur immer dahin führen könne, die Huldigung zu leisten.

Friedrich bestand auf der Huldigung, welche die kaiserlichen Briefe von den Ständen verlangten und von welcher er durchaus nicht abgehen könne. Die Verhandlungen drohten einen sehr stürmischen Charakter anzunehmen. Da traten die Prälaten, insonderheit der Abt von Lehnin Heinrich Stich, und die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg da-

zwischen und suchten zu vermitteln. Ihrer beredten Darstellung des Sachverhältnisses und der unvermeidlichen Folgen, welche eine solche Weigerung nach sich ziehen müßte, gelang es, einen Teil des wankelmütigen Adels für Friedrich zu gewinnen.

Nach vielem Hin- und Herreden erklärten jedoch Hans von Putlitz, der havelländische und mehrere von dem übrigen mittelmärkischen Adel, sie müßten auf ihrer Äußerung beharren, während die mittelmärkischen Städte und derjenige Teil des mittelmärkischen Adels, der sich nicht der vorgedachten Partei angeschlossen hatte, sich bereit erklärten, zu huldigen. So ging der Landtag auseinander\*).

Friedrich hatte nunmehr seine Freunde und Gegner von Angesicht zu Angesicht geschaut und wußte, wie er mit ihnen daran war. Die verständige Art und Weise, in welcher sich der Abt Stich geäußert hatte, veranlaßte ihn, denselben sofort zu seinem Rat zu ernennen. Auch der Bischof Henning von Bredow zu Brandenburg erhielt von ihm Zeichen seines Wohlwollens.

Indessen kam es darauf an, den guten Willen der Städte zu benutzen und von ihnen die Huldigung sobald als möglich anzunehmen. Am 5. Juli leisteten Berlin und Kölln die Huldigung mit demselben Eide, den die Abgeordneten in Ungarn geschworen hatten. Die Sitte forderte, daß die Stadt ihren Fürsten während der Zeit, wo er sich dieser Handlung wegen in ihren Mauern aufhielt, bewirtete, und beide Städte hatten es sich etwas Bedeutendes kosten lassen, um ihrem neuen Landesherrn, denn das war er in der That, wenn er auch dem Namen nach nur als oberster Hauptmann auftrat — auch äußerlich ihre Ergebenheit zu zeigen. Sein Rat und Hofmeister Ulrich von Treutlingen, die Gebrüder von Seckendorf und mehrere andere edle Franken begleiteten ihn. Dessenungeachtet müssen seinetwegen auch in Berlin Besorgnisse geherrscht haben, und es läßt sich vermuten, daß die Befürchtungen des Adels wegen der bevorstehenden Beschränkungen der Rechte und Freiheiten auch auf die nicht minder damit begabten Städte, wenigstens zum Teil, übergegangen sein mögen. Wir haben eine Spur, daß die Gemeinheit der Bürger sich 1412 im Kloster durch Eide mit einander verschwor\*\*), aber ohne daß bekannt ist, was sie beabsichtigte. Unter den obwaltenden Umständen dürfte es aber wohl erlaubt sein, zu vermuten, daß diese Verschwörung gegen den neuen Landesverweser gerichtet war, wenn er es etwa wagen sollte, ihre Rechte und Freiheiten, die er am 6. Juli bestätigte, anzutasten. Indessen hatte Friedrich zunächst anderes zu thun, ja es lag ihm daran, sich die Städte zu befreunden,

\*) Gundling, Leben Friedrichs I. S. 37. 38.

\*\*) Diplom. Beiträge zur Geschichte Berlins II. I. S. 233.

und so ist jene Verschwörung ohne Folgen geblieben. Nicolai erzählt, Friedrich habe von Berlin das Öffnungsrecht gefordert, das heißt das Recht, daß die Stadt ihm zu allen Zeiten müßte geöffnet sein, und er ein Thor in Besitz habe, ein Recht, welches der Landesherr nur durch Vertrag erwerben konnte\*). Die Bürger aber hätten dies abgeschlagen. Wir wissen nicht, woher Nicolai diese übrigens gar nicht unwahrscheinliche Nachricht hat; aber die Ablehnung dieses Verlangens deutet darauf hin, wie wenig man geneigt war, Zugeständnisse zu machen, und dürfte vielleicht nur Folge jener Verschwörung gewesen sein. Am 8. Juli huldigte Spandau, am 9. Rauen, und am 10. Alt- und Neu-Brandenburg. Überall bestätigte Friedrich zugleich die Privilegien der Städte\*\*). Belitz huldigte am 12. Juli, Treuenbrieken am 13., und Mittenwalde am 14. Juli\*\*\*). Friedrich hielt hier Ruhetag, aber am 15. langten Schreiben von Gans von Putliz an, welche ihn nötigten hier noch etwas länger zu verweilen.

Gans von Putliz meldete dem Burggrafen, er habe die Stände der Altmark und der Priegnitz berufen und sich mit ihnen über sein Begehren besprochen. Er selber habe ihnen gesagt, daß ihm, dem Gans von Putliz, von seiten des Kaisers, als er zum Hauptmann dieser Lande ernannt worden, nicht zu wissen gethan sei, daß er des Kaisers Schlösser und Länder jemandem überantworten solle, und daß er sie auch niemandem überantworten könne, wenn der Kaiser ihm das nicht mündlich befehle. Darauf hätten Ritter Fritz von Schulenburg, Gebhard von Alvensleben und Dietrich von Rintorf als Inhaber der altmärkischen Hauptschlösser, sowie alle Mannen der vorgedachten Altmark und der Priegnitz, sowohl beschloßte als auch unbeschloßte, angezeigt, daß auch ihnen keine Botschaft zugegangen sei, sich an jemand andern zu halten. Hiernach hätten nun die Städte der Altmark und Priegnitz vorgestellt, daß, da der Hauptmann Gans von Putliz von dem Kaiser so wenig, als die andere beschloßte Mannschaft mit des Kaisers Schlössern an jemanden gewiesen, ihnen auch nicht zu wissen gethan sei, daß sie irgend einen andern Hauptmann annehmen sollten, so könnten auch sie sich zur Huldigung nicht verstehen, es sei denn, der Kaiser thue dem jetzt genannten Hauptmann von Putliz nach seinen Gnaden zu wissen, daß ihre Mannen und Städte dabei insgesammt verwahrt seien, und bei Gnaden und Rechte blieben, und daß ihre Mannen und Städte mit einander bei ihren Häusern blieben, wie sie das nach alter Gewohnheit von ihrer Herren Gnaden je gehabt hätten†). Somit könne er dem

\*) Nicolai, Berlin II. I. S. XXXI.

\*\*) Büschings Magazin II. 13. S. 444.

\*\*\*)) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 66.

†) Gereken, Diplom. vet. March. T. I. S. 186f.



Burggrafen die Schlösser nicht übergeben, noch ihm ohne weiteres als seinem Herrn huldigen, da er in Übereinstimmung mit den Ständen handeln müsse, die sich entschieden weigerten. Er müsse es daher auf die weitere Entscheidung des Kaisers ankommen lassen, die man unverzüglich einholen würde.

Daß Friedrich diese Widerspenstigkeit verdroß, lag in der Natur der Sache, obwohl der Kaiser durch seine wunderliche Ernennung des Gans von Putlitz zum Hauptmann der Briegnitz ohne nähere Bestimmungen den natürlichsten Anlaß dazu gegeben hatte. Noch wandelte er in Ärger auf und ab, und suchte sich zu fassen, als ein zweites Schreiben einlief, in welchem ihm der größte Teil des havelländischen Adels, die Quitzows an der Spitze, nebst mehreren andern aus den übrigen Gegenden der Mittelmark meldeten, daß sie aus bewegenden Gründen ihm die Huldigung nicht leisten könnten, und daß sie willens seien, ihre Gründe kaiserlicher Majestät zur Entscheidung vorzulegen, zu welchem Ende sie mit der Altmark und Briegnitz gemeinschaftlich den Notar Peter Greshewitz nach Ungarn senden und mit Instruktion versehen würden. Sie wollten dieserhalb die Entscheidung des Kaisers abwarten.

Zugleich meldete Wend von Sleburg, daß er Nachricht habe, wie die pommerischen Herzöge Otto und Kasimir von Stettin unruhig würden und bedenkliche Reden fallen ließen. Man dürfe von jener Seite sich eines aufsteigenden Ungewitters versehen, und es würde ratsam sein, in Zeiten Vorkehrungen zu treffen, um sich von demselben nicht überraschen zu lassen. Es sei übrigens sehr wahrscheinlich, daß die Pommern, wenn es zum Äußersten käme, mit dem widerspenstigen märkischen Adel gemeinschaftliche Sache machen würden.

Das sind schlimme Aussichten, sprach Friedrich. Das Unwetter zieht sich zusammen, aber es soll an mir seinen Mann finden. Er schrieb sogleich an Kaiser Siegismond, schilderte ihm seine Lage und legte die Schreiben des Gans von Putlitz und des havelländischen Adels bei, indem er um geeignete Maßregeln bat, die Angelegenheiten auf den gesetzlichen Weg zurück zu lenken. Er schickte sie mit einem eigenen Boten ab. Außerdem schrieb er nach Franken und gab Befehl, ihm aus seinen dortigen Ländern eine Anzahl Kriegsvolk zuzuführen.

Am 17. Juli brach Friedrich von Mittenwalde wieder auf und ging nach Berlin zurück. Am 18. Juli reiste er nach Müncheberg, wo er abends ankam und am 20. die Huldigung annahm. Am 21. ging er nach Frankfurt, wo am 22. gehuldigt wurde. Der Stadt kostete die Bewirtung ihres neuen Landesherrn 68 Schock böhmische Groschen\*). Am 23. ging er nach Drossen und nahm die Huldigung an, am 24.

\*) Wohlbrück, Gesch. von Lebus II. II. S. 102.

nach Reppen (damals Reppin), wo das Land Sternberg huldigte. Dies Land jenseit der Oder hatte Sobst im Jahre 1409 dem Johanniter-Orden für 27,000 Schock böhmische Groschen verpfändet\*), Siegismond aber hatte es vor Übertragung der Hauptmannschaft der Mark an Friedrich wieder eingelöst. Den 25. und 26. Juli brachte Friedrich wieder in Frankfurt zu, am 27. ging er nach Straußberg, und es ist gewiß unsern Lesern auffallend, daß dieser Ort, als eine Quizowsche Stadt, ihm die Huldigung leistete\*\*), während es keine andere that. Die Sache aber hing so zusammen.

Albrecht von Holzendorff war, wie seine übrigen Verwandten ein enthusiastischer Verehrer der Quizows gewesen. Als solcher hatte er auch den Krieg der Quizows gegen die sächsischen Herzöge mitgemacht, aber das Unglück gehabt, gefangen zu werden, wie wir dies berichtet haben. Seine Auslösung machte Schwierigkeiten, da das bedeutende Lösegeld nicht so schnell herbeigeschafft werden konnte, als er es wohl gewünscht haben mag. So verging ihm die Zeit, in der er gehofft hatte sich Ruhm und Ehre zu verschaffen, im Nichtsthun und im tiefsten Unmut. Als endlich der Friede mit den sächsischen Herzögen wieder hergestellt war, ernannten ihn die Quizows zu ihrem Hauptmann in Straußberg. Dies war allerdings weit unter seiner Erwartung, da hier nicht einmal ein Schloß vorhanden war und die Einkünfte, deren größten Theil natürlich Dietrich von Quizow oder vielmehr seine Frau als von ihrem Leibgedinge bezog, nur dürftig waren. Albrecht, sich seines glühenden Eifers, den Quizows zu dienen, bewußt, glaubte viel mehr verdient zu haben; er fühlte sich schwer gekränkt und um die Quizows diese vermeintliche Zurücksetzung empfinden zu lassen, nahm er sich vor, sich zu stellen, als ob er von ihrem allbekanntem Vorhaben nichts wisse, und er wurde darin noch mehr bestärkt, als er gänzlich ohne Instruktion blieb, die man für unnütz hielt, weil man nach der Protestation des havelländischen Adels voraussehen konnte, daß Friedrich die Huldigung von keiner Quizowschen Stadt fordern würde. Allein wie es bei empfindlichen Gemüthern zu gehen pflegt, daß sie die wunden Stellen immer noch wunder reiben, damit der Schaden um so mehr zu bedauern sei, und sie in ihren eigenen Augen sich wenigstens scheinbar rechtfertigen können, wenn sie über das Maß der Billigkeit und Gerechtigkeit hinausgehen, so stachelte sich auch Albrecht von Holzendorff so lange, bis er es vollkommen in der Ordnung fand, seine vermeinte Vernachlässigung dadurch zu rächen, daß er mit der von ihm behaupteten Stadt dem neuen Statthalter huldige, da es ihm ja nicht untersagt war. Er knüpfte

\*) Bekmann, Nachr. von den Herrenmeistern S. 43f.

\*\*) v. Raumer, Codex. diplom. Brandenb. cont. S. 66.

darum mit Friedrich während dessen letztem Aufenthalt in Frankfurt Unterhandlungen an, gab vor, daß seine Ergebenheit und Treue gegen die Befehle des Kaisers zu groß seien, als daß er gegen sie handeln könnte und versprach, mit der Stadt Straußberg zu huldigen, wenn Friedrich dahin kommen wolle. Natürlich wies Friedrich dies Erbieten nicht von der Hand, versprach ihm günstig und gnädig zu sein, auch wenn die Duitzows ihn aus dem Dienst entließen; und Straußberg huldigte.

Am 28. Juli nahm Friedrich die Huldigung der Stadt Bernau an, am 29. huldigte Neustadt-Eberswalde und am 30. Templin\*), worauf er wieder nach Berlin zurückkehrte. Schon in Templin hatte er die Nachricht erhalten, daß Dietrich von Duitzow nach Stettin gereist sei und bei den Herzögen eine freundliche Aufnahme gefunden habe. Was er dort wolle, blieb ihm nicht verborgen. Auch verlautete bereits in der ersten Hälfte des Monats August, daß die Herzöge Otto und Kasimir von Stettin mit den Duitzows ein Bündnis zu gemeinschaftlichem Schutz und Trutz verabredet hätten, und daß dessen bevorstehender Abschluß nur noch durch Kleinigkeiten verhindert werde, welche ohne Schwierigkeit beseitigt werden würden.

Unterdessen war es den Bemühungen des Bischofs Henning von Bredow gelungen, fast alle Mitglieder seiner großen Familie für Friedrich günstig zu stimmen. Nur Achim von Bredow, der Bruder von Agnes von Duitzow, blieb seinem Bündnisse treu. Auch der Abt Stich hatte mehrere andere von Adel bestimmt, sich von den Duitzows loszusagen und lieber ihren Zorn, als den des Burggrafen auf sich zu laden. Friedrich benutzte jede Gelegenheit, den Adel für sich zu gewinnen und ihm Vertrauen einzulösen. Als ein guter Menschenkenner wußte er, daß nichts so sehr Vertrauen erregt, als wenn man selber Vertrauen zeigt, und daß Dienste oder Gefälligkeiten, welche der Höhere von dem Geringeren sich erweisen läßt, oft stärker fesseln als erwiesene Wohlthaten. Zugleich aber glaubte er seiner Würde nichts zu vergeben, wenn er die Hand zum Frieden böte und gegen seine Feinde in diesem Sinne die ersten Schritte thäte. Er ließ sie daher einzeln mit seinen Freunden zu sich einladen und suchte ihnen durch freundliches, würdevolles Entgegenkommen die Annäherung zu erleichtern. Gegen die Mitte des Augustmonats war Johann von Duitzow mit mehreren Mitgliedern der Bredowschen Familie nach Berlin gegangen, wo sie in Geschäften mit Hans von Uchtenhagen zu verhandeln hatten. Friedrich hatte die Aufmerksamkeit, sie für den 14. August, der Vigilia von Mariä Himmelfahrt, bei sich zur Tafel bitten zu lassen, was sich denn auch selbst seine

\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. contin. T. I. S. 66.

Feinde zur Ehre anrechnen mußten\*). Es fanden sich an dieser Tafel zusammen: die Bischöfe von Brandenburg und Lebus, Johann von Quitzow, Lippold von Bredow und sein Sohn Achim von Bredow, Bertram von Bredow, der Bruder des Bischofs von Brandenburg, Hasso von Bredow, ein Better des vorgedachten, und der junge Hans von Uchtenhagen. Friedrich war sehr zuvorkommend und man mußte es ihm lassen, daß er ein sehr liebenswürdiger Wirt war. Er hütete sich wohl, das Gespräch auf die streitigen Punkte zu bringen und wußte stets, wenn es dahin die Richtung zu nehmen drohte, ihm mit großer Gewandtheit eine andere Wendung zu geben.

Nach der Tafel wandte sich der Burggraf an Hasso von Bredow, der seit kurzem sein Verehrer geworden war und in welchem Friedrich einen Mann von Talent und Charakter kennen gelernt hatte, und sprach: Ihr würdet mir einen rechten Dienst leisten können, wenn ihr euch willig finden ließet, mich aus einer augenblicklichen Verlegenheit zu ziehen. Das baare Geld ist mir ausgegangen und ich gebrauche hundert Schock böhmische Groschen sehr dringend. Hättet ihr nun die Liebe, mir diese zu leihen, so würde ich euch solche nach Ablauf der Verfallzeit nicht allein mit gutem Danke zurückzahlen, sondern ihr würdet mich auf immer zu eurem dankbaren Schuldner gemacht haben.

Hasso von Bredow war sogleich bereit, dem Wunsche des Burggrafen zu genügen. Habt Dank dafür, sprach Friedrich; aber auch euch andere anwesenden lieben Freunde muß ich um einen guten Dienst ersuchen. Wollt ihr die Bürgschaft für mich übernehmen, so werdet ihr mich zum Danke verpflichten und ich will euch nicht zu Schanden werden lassen. — Natürlich weigerte sich niemand und so wurde der Schuldbrief ausgefertigt\*\*). Ist es nun doch ein Band, sagte Friedrich, das mich mit euch verbindet, und ich freue mich dessen.

Diese zuvorkommenden Schritte Friedrichs waren indessen nicht imstande, die Verbündeten von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Es stand zu viel auf dem Spiele, als daß es durch freundliches Benehmen und Artigkeiten hätte ausgeglichen werden können. Im Gegenteil, je mehr man ihn als einen klugen und achtungswürdigen Gegner kennen lernte, um so mehr war man bemüht, sich zu verstärken, zu rüsten und auf seiner Hut zu sein. Lange konnte man indessen dies versteckte Spiel nicht mehr spielen, das fühlte man; die Zeit konnte nicht mehr fern sein, wo man offen auftreten mußte.

In der letzten Hälfte des Augustmonats kam Kaiser Siegismonds Antwort auf Friedrichs Klage an. Dabei war ein Schreiben an die

\*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a.

\*\*\*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. cont. T. I. S. 145. 146, wo die oben genannten Personen als Bürgen genannt werden, und sich verbürgen.

altmärkischen und priegnizer Landstände gerichtet und vom 12. August aus Ofen datiert. Der Kaiser hält darin den Landständen vor, was sie gethan und gesagt haben und fährt dann fort: Solche Rede und solcher Ungehorsam, uns und dem vorgeannten Friedrich damit geboten, bewegt und verwundert unser königlich Gemüt, befremdet uns sehr und dünkt uns unbillig nach allem was geschehen ist, und dünken uns auch solche Reden, Ursachen und Ungehorsamkeiten gar unziemlich zu sein, und anders, als die Dinge in den Geschäften verhandelt sind und sich verlaufen haben, ja wir müssen daraus schließen, daß ihr vergessen habt, oder aber vergessen und nicht wissen wollet, wie sich alle Dinge vorher durch eure Machtboten und sonst gestaltet haben, deren ihr wohl hättet gedenken und euch erinnern sollen. Wir wollen euch darum in euer Gedächtnis zurückrufen die Huldigung, Gelübde und Eide, welche die Butliz, Fritze\*), Dietrich\*\*) und andere von euren Städten bevollmächtigte Boten, deren versiegelte Briefe wir noch haben, uns als ihrem rechten Erbherrn zu Ofen in euer aller Namen gethan haben, und daß wir dazumal mündlich, und seither mit unsern Briefen euch allen mannigfaltig und ernstlich geschrieben und geboten haben, den vorgeannten Friedrich als der Mark und euer obersten Hauptmann und Verweser aufzunehmen und ihm nach Laut unserer Briefe, die wir ihm darüber gegeben, gehorsam zu sein und ihm auch von unsertwegen eine gemeine Erbhuldigung zu thun, und daß auch die jetztgenannten Boten und alle andere, welche bei uns zu Ofen waren, hierzu Ja gesagt und das so vollgültig gethan haben, daß wir uns nie versehen hätten, daß nach solchen Bollworten und ergangenen Dingen, nach unsern Geboten und Schreiben, und nachdem die Märker stets ihren vorigen Erbherrn getreu, gehorsam und unterthänig gewesen sind, ein Schreiben, wie dieses, notwendig werden würde, oder daß ihr euch anders, denn unsere lieben getreuen Bischöfe, Geistliche und Weltliche, Edle und Uedle, Bürger und andere der Neumark, die unsern vorgeannten Geboten und Briefen gehorsam sind, halten, euch in Ungehorsam gegen uns setzen und eine Trennung machen würdet, woraus viel Schädliches entspringen kann. Doch da das alles, wie es uns bedünket, vielleicht von Vergeßlichkeit und unrechter Anweisung etlicher geschehen ist, so heißen wir euch noch und befehlen und gebieten euch abermals allen und jeglichen, Edeln und Uedeln, Bürgern und andern Einwohnern der vorgeannten Altmark und Priegnitz ernstlich und festiglich mit diesem Briefe bei unsern Hulden, und in Betracht der Huldigung, Treue und Eiden, mit welchen ihr uns als euerm rechten Erbherrn verbunden seid, daß ihr sofort nach Angesicht dieses Briefes den vorgeannten Friedrich

\*) v. Schulenburg. — \*\*) v. Rintorf.

für euern und der Mark obersten Hauptmann und Verweser, nach Laut der ihm darüber von uns gegebenen Briefe aufnehmen und halten, und ihm auch also gewärtig, gehorsam, beiständig, behülflich und beraten sein sollet, daß ihr ferner alle insgemein die Sachen wegen unferer Erbhuldigung und andern Stücken, mit welchen eure Machtboten von uns zu Ofen schieden, noch vollenden sollt, ohne alles Verziehen und Widersprechen, wie wir solches zu eurer Treue noch hoffen, und als es euch lieb sei, unsere schwere Ungnade zu vermeiden. Beweiset euch in diesen Sachen also, daß wir euch nicht mehr darum schreiben, oder ferner verfügen müssen, das ist uns von euch noch zu Dank. Wir haben auch dem vorgenannten Friedrich unserm obersten Hauptmann und Verweser vormals geboten, jetzt aber geschrieben, daß er und die Seinen euch alle und einen jeglichen bei allen rechtlichen Gnaden, Freiheiten und guten Gewohnheiten bleiben lassen und behalten, euch auch festiglich und getreulich handhaben, schützen und beschirmen soll, nach allem seinem Vermögen und ist auch unsere Meinung bisher nie anders gewesen und ist es noch, daß wenn ihr hierin uns gehorsam seid, ihr billig thut. Gegeben zu Ofen nach Chr. G. 1412 des nächsten Freitags nach St. Laurentientage 2c.\*).

Dieser ernste Verweis wurde nur wenig dadurch gemildert, daß der Kaiser seine schloßgeseffenen Geschlechter in beiden Provinzen mit dem Titel Edle anredete, der zu jener Zeit nur Grafen und Freiherrn gegeben wurde. Offenbar war der Schluß des Schreibens dahin gerichtet, die Besorgnis zu zerstreuen, als solle der Burggraf die Rechte des Adels beschränken, welche ziemlich allgemein gewesen zu sein scheint, wie sie sich auch in der Äußerung des Gans von Putlitz deutlich ausspricht, daß der Kaiser zuvor versichern müsse, daß Mannen und Städte mit einander bei ihren Häusern blieben, was er zwar entschuldigend eine alte Gewohnheit nennt, worin aber die Besorgnis, daß die Schlösser zurückgefordert werden könnten, ohne Schwierigkeit zu entdecken ist.

Gans von Putlitz sah nach diesem Schreiben wohl, daß der Altmark und Priegnitz nichts übrig bleiben würde, als Friedrich anzuerkennen. Er für seinen Teil nahm sich vor, sich den Quirkows anzuschließen, da er sich nicht überzeugen konnte, daß Friedrich das Glück der Mark fördern würde. Auch mochte es ihm wohl empfindlich sein, sich unter ihn stellen zu müssen, und es schien ihm ehrenhafter, ihm gegenüber zu treten. Sedenfalls aber nahm er sich vor, Siegismonds Schreiben nicht eher zu veröffentlichen, bis der nach Ofen gesandte Notar Peter Grechewitz zurückgekommen wäre, weil er noch immer hoffte, daß dieser durch seine Vorstellungen einiges ändern könnte. An die

\*) Gercken, Diplom. vet. March. T. I. S. 187f.

Quitzows schrieb er sogleich und meldete ihnen seinen Beitritt zu ihrem Bunde. Natürlich nahmen diese eine solche Nachricht mit großer Freude auf, denn ihr Bund verstärkte sich dadurch um keine unbedeutende Macht, und durch die ihnen nunmehr offenen Schlösser Putlitz, Wittenberge und Lenzen stand ihnen fast die ganze Priegnitz zu Gebot, wenn sie ihre eigenen Schlösser hinzuzählten. Friedrich aber entließ den Gans von Putlitz durch ein Schreiben seiner Ämter und kündigte ihm zugleich Schloß und Vogtei Tangermünde.

Mehr als je war es jetzt zu wünschen, daß der Bischof von Havelberg sich ihrem Bunde anschlosse, weil dann ein zusammenhängendes großes Landgebiet, von den mecklenburgischen Grenzen an bis zu den südlichsten Ufern der Havel reichend und mit zahlreichen ihnen zu Gebote stehenden Schlössern versehen, ihrem Kriege die trefflichste Basis und unerschöpfliche Hülfsmittel darbot. Gelang dies, so konnte Putlitz leicht die Altmark für Friedrich fast unbenutzbar machen und ihm alle dortigen Hülfquellen abschneiden, wenn er sie nicht gar, wie die der Priegnitz, für die Verbündeten benutzen wollte. Friedrich stand so an Länderbesitz in der Mark den Verbündeten nach und war auf einen ziemlich unbedeutenden Teil beschränkt, da sich der größte Teil der Uckermark in den Händen der Pommern befand. Mit großer Wahrscheinlichkeit war dann sein Untergang vorauszusehen.

Schon hatten die Quitzows alles mögliche aufgeboten, um den Bischof Otto von Rohr zu vermögen, sich ihnen anzuschließen. Mit guter Manier hatte er sie von sich abzuhalten gewußt, ohne etwas Bestimmtes zuzusagen. Jetzt sollte noch Gans von Putlitz seine Überredungskunst versuchen, aber auch ihm gelang es nicht, den Bischof umzustimmen. Er lehnte vielmehr entschieden jede Teilnahme an einem Unternehmen gegen den Burggrafen ab.

Berdrießlich über das mißlungene Unternehmen kam Gans von Putlitz in Friesack an. Johann war ebenfalls anwesend, und er wie Dietrich vernahmten mit Betrübnis des Bischofs Hartnäckigkeit, wie sie es nannten. Wenn er denn nun durchaus nicht einer der Unsrigen sein will, sprach Dietrich, so mag er sich wenigstens, wie sein Vorgänger Johann Wepelitz, mit seinen Landen zu Mecklenburg setzen. Das wäre doch etwas und würde dem Burggrafen fast so ungelegen kommen, wie eine Kriegserklärung.

Halt! rief Gans von Putlitz, der Gedanke ist gut. Ich reise sofort noch einmal zu ihm und versuche, ihn dazu zu bereden. Die Sache ist zu wichtig, um sie nicht eifrig zu betreiben.

Er reiste nach Havelberg zurück. Der Bischof war verwundert, ihn so schnell wiederkehren zu sehen. Gans von Putlitz wußte ihm seinen Vorschlag in sehr schmeichelndem Lichte zu zeigen und bemerkte

mit Vergnügen, daß der Bischof wankend wurde. Aber alles was er für jetzt erhalten konnte, war das Versprechen, daß der Bischof sich die Sache weiter überlegen wolle, ehe er darüber entschiede.

Einige Tage nach diesem Vorgange erfuhren die Quitzows aus ziemlich sicherer Quelle, daß der Bischof damit umgehe, sich an den Burggrafen Friedrich anzuschließen. Keine Nachricht konnte unlieber kommen als diese. Hans von Putlitz war noch in Friesack. Gütliches Zureden hatte über den Bischof nichts vermocht. Man wollte daher versuchen, ob vielleicht eine Drohung, oder selbst ernsthaftere Maßregeln zu einem ihnen erwünschten Entschlusse führen würden. So entwarfen sie denn folgenden Fehdebrief.

Unsern Dienst zuvor. Würdiger Herr von Havelberg!

Es ist uns zu wissen gethan, daß auch ihr euch von unserm Herrn, dem Könige von Ungarn setzen und dem Burggrafen zufallen wollet, was wir jedoch von euch nicht glauben können. Wäre es aber, daß wir erführen, ihr hättet diesen Willen, so müßtet ihr unsere Freundschaft darum entbehren und wir müßten das Curige deshalb anfallen, was wir euch in Zeiten haben schreiben wollen unter diesem Insiegel, dessen wir uns alle in dieser Zeit bedienen\*).

Dieser Brief wurde von Kaspar Hans von Putlitz und Dietrich und Johann von Quitzow unterschrieben\*\*) und dann abgesandt. Damit waren gewissermaßen die Feindseligkeiten zugleich gegen Friedrich eröffnet, der schnell Kenntnis von diesem Schritte erhielt und ihn mit Recht als einen Bruch des Landfriedens betrachtete. Es blieb ihm jetzt nichts übrig, als sie alle drei bei Kaiser Siegismond zu verklagen und auf die Achterklärung anzutragen. Es geschah dies ausgangs August, doch blieb die Sache, wie es scheint, für jetzt noch geheim.

\*) Unser Dienst, würdige Heere von Havelberg, dat uns ist to wente geworden, dat gy ju ock setten willen van unsern Herrn dem Könige von Ungarn, und vallen to dem Burggrafen, des wi ju doch nicht to gloffen. Wen wer et, dat wie dat verführen, dat gy das willen hadden, so müste gy unser Frindschapt darvome entbereren, vnd wi müßten dat juve darvomme anwallen, dat wy vor gy dat hebben sullen en Tiden schriben mit diesen vorgesiegel, dat wy uns alle brucken in dieser Tpd. (Lenz, diplomatische Stiftshistorie von Havelberg S. 48.)

\*\*) Lenz, brandenb. Urkunden S. 529. Anm. 3.